

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.
Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Sonnabend, 27. November.

95.

Ein Prätendent.

Unter dem Titel: „Un fils de Roi,“ theilt die Gazette des Tribunaux nachstehende Darlegung über ein immer noch nicht völlig gelöstes und hier klarer als je dargestelltes Räthsel aus der französischen Revolutionsgeschichte mit.

Die Heroenzeit der französischen Revolution ging zu Ende; der Vulkan rauchte zwar noch, aber spie nicht mehr Feuer und Flammen. Der furchtbaren Tragödie der Republik war das Possenspiel der Direktorialregierung gefolgt. — Dann kam die Konsularregierung, Ruhe und Ordnung schaffend u. mit Energie die Zügel ergreifend, und obgleich der Hellblinde den auf seinem Höhepunkte so glorreichen und in seinem nothwendigen Sturze so tragischen Militarismus bereits im Hintergrunde erblickte, so fühlte sich doch die der langen Stürme müde Nation beruhigter, als seit langer Zeit. Nach so gewaltigem Aufschwunge, nach so hochherzigen Opfern, nach so vielem vergossenen Blute, konnte die Abspannung, konnte der Umschwung zu monarchischen Ideen nicht ausbleiben und bald waren alle Berge, die der Wiedererrichtung eines Thrones entgegen gestanden, geebnet. Dem wirklichen Aufkommen dieser neuen Ordnung der Dinge ging, wie gewöhnlich, eine Uebergangszeit dunkler Ahnung, unruhiger Erwartung und ängstlicher Befürchtung vorher. In dieses peinliche Intermezzo zwischen der sterbenden Republik u. der neu auftauchenden Monarchie fallen die ersten Szenen des Geschichtsdramas, das wir zu schildern beschloffen haben.

In den letzten Maitagen des Jahres 1798 trat gegen Abend ein junger Mann, nachdem er meh-

tere Straßen des Städtchens Meaux durchwandert hatte, in das Gasthaus zum Dauphin. Er mochte ungefähr sechszehn Jahre alt sein, hatte Mittelgröße, einen leichten Gang und einen sprechenden Blick; dem blonden gelockten Haar entsprang der weiße Teint und der sanfte Ausdruck des regelmäßig geformten Gesichts. Der Fremde speiste still zu Nacht und bat alsdann um ein Zimmer und Bett, worauf der Wirth ihm bemerklich machte, er dürfe Niemand ohne Paß beherbergen. Auf diese Antwort stand der junge Mann rasch auf und sagte mit glühendem Gesicht und zitternder Stimme, von seinem verhaltenen Unwillen bemeistert: „Sie haben mir Vater, Mutter und fast meine ganze Familie getödtet; ganz natürlich, daß sie mir auch das gewöhnliche Gastrecht, das Sie dem ersten Besten zugestehen, vorenthalten!“ — Da der Wirth den Gast betroffen anblickte, so verstummte derselbe, setzte jedoch nach einer Pause wehmüthig hinzu: „Also kann auf Frankreichs Erde, deren Herr er sein sollte, der Nachkomme von sechzig Königen keine Stelle finden, wo er sein Haupt hinlegt?“ Der Wirth stand wie vom Donner gerührt und stammelte einige Entschuldigungen, während der junge Mann einen Sechslivresthaler auf den Tisch warf und hastig das ungestliche Wirthshaus verließ.

Zwei Tage darauf erschien derselbe Fremde im Schlosse Guignancourt bei Chalons an der Marne; doch hatte er kaum das Schloß betreten, als eine Gendarmeriebrigade alle Ausgänge besetzte, der kommandirende Lieutenant vom Pferde stieg und in den Saal schritt, in den der Gast mit besonderen Hochachtungszeichen geführt worden war. „Sie suchen mich, Herr Lieutenant?“ fragte der junge Mann, sogleich dem Lieutenant ruhig ent-

gegengehend. Diese schlichte Frage und mehr noch der Ton, mit dem sie gesprochen, machte den Offizier, obwohl derselbe ein alter Soldat aus der Rheinarmee war, betreten. — „Monseigneur... Monseigneur... Bürger wollt' ich sagen,“ antwortete er, die Hand an den Hut legend, „ich habe Ordnung“... — „Sehr wohl, Freund,“ entgegnete der Fremde, „Ihre erste Pflicht ist Gehorsam. Was mich anbetrifft, so bin ich auf Alles gefaßt; kommen Sie also“... Und sich an den Hausherrn wendend, der diesem Auftritte wie zum Marmorbilde erstarrt stumm beiwohnte, sagte er mit herablassender Freundlichkeit: „Bitte tausendmal um Entschuldigung, mein lieber Herr; ich wollte Sie auf einige Tage um ein Asyl bitten, doch wie Sie sehen, bedarf ich dessen jetzt nicht mehr.“ Mit diesen Worten ging er mit dem Offizier hinaus, der ihm sein eigenes Pferd gab und eins von seinen Leuten bestieg. Unter dieser Eskorte gelangte der Fremde ins Gefängniß von Chalons, wo er unter dem Namen Longueville eingesperrt wurde.

Von seinem Eintritte in diese düstere Behausung an war der Gefangene mit einer Art von Hofhaltung umgeben. Obgleich ohne das geringste Gepäck angelangt, erschien er dennoch stets mit ausgezeichnete Eleganz gekleidet, trug ohne Ziererei werthvolle Kostbarkeiten und verfügte über namhafte Geldmittel, von denen er einen großartigen Gebrauch in seiner Umgebung machte. Kaum war eine Woche vergangen, als ein schweres Silberservice, kostbare Möbeln, Bücher und sogar Lebensmittel an ihn adressirt eintrafen, ohne daß Jemand wußte, woher diese Sendungen kamen. Zugleich versah der Gefängnißwärter nebst Frau und Tochter unter Beweisen tiefster Ehrfurcht den Dienst in seiner Zelle, wo er von Personen besucht wurde, die dem Adel und der hohen Geistlichkeit anzugehören schienen. Namentlich kam eine in Chalons erst seit des Gefangenen Haft wohnhafte Dame Saignes täglich zu ihm, behandelte ihn mit der größten Ehrfurcht und ward wiederholt sogar dabei betroffen, daß sie ihm den Titel Monseigneur und sogar Majestät gab.

Fortan hörte der Zweifel bei den Anhängern, die zu dem räthselhaften Gefangenen gelassen worden, auf: sein Alter, seine offenbare Würde, der Ausdruck seines Gesichtes überzeugten selbst die minder Gläubigen und bald behaupteten und erklärten alle, der junge Gefangene sei Niemand anders als Ludwig XVII., der Dauphin, der aus dem Temple zu Anfang des Jahres 1795 entführt u. an dessen Stelle ein aus niederm Stande genommenes krankes Kind, das wenige Tage darauf mit Tode abging, gesetzt worden sei. —

Indeß beobachtete der Gefangene in dieser Beziehung bei der großen Mehrzahl seiner Besucher die entschiedenste Vorsicht. Zwar ließ er sich: „Mein Prinz“ u. „Ew. Majestät“ nennen, zwar duldete er, daß, wenn von den Bourbonen die Rede war, gesagt wurde: „Dero erhabene u. unglückliche Familie;“ aber nie ging er auf irgend welche Einzelheiten ein. „Die Zeiten sind noch nicht gekommen,“ erwiderte er denen, die um eine klare und bündige Antwort in ihn drangen; „das Unglück hat mich geduldig zu sein gelehrt.“

— Minder klug benahm sich die Dame Saignes und der Gefängnißwärter: sie behandelten den Gefangenen als König und nahen ihm und redeten ihn an mit der innigsten Ehrfurcht. Der angebliche Longueville, meinten sie, brauche nur ein Wort zu sagen, und alle Pforten des Gefängnisses öffneten sich; aber der Prinz habe ein viel zu edles Herz, als daß er diejenigen gefährden möge, die ihm ergeben sind; wenn er einwillige, höchstens von Zeit zu Zeit sich einmal seiner Freiheit wieder zu bedienen, so geschehe dies einzig und allein, um inkognito eine Promenade oder einige mysteriöse Besuche zu machen, worauf er freiwillig sogleich wieder in seine Zelle zurückkehre. — Erzählungen solcher Dinge, die von Leuten gemacht wurden, an deren fester Ueberzeugung kein Zweifel war, mußten die Phantasie der Hörer natürlich mehr und mehr beschäftigen und entflammen. — „Wer soll er denn sein, wenn nicht Ludwig XVI. Sohn?“ fragte man, „und weshalb würde er sonst in Haft gehalten, da er keines Verbrechens noch Vergehens angeklagt wird?“ — Auffallend war es in der That, daß die Staatsbehörde die völligste Unthätigkeit beobachtete! Noch war dem Gefangenen auch nicht das geringste Aktenstück signifizirt worden, kein Klagepunkt wurde gegen ihn erhoben, dagegen zog sich seine Haft weiter u. weiter in die Länge und er wurde stillschweigend den Staatsgefangenen gleichgestellt.

So waren fünf volle Monate verflossen, in denen die Partei des Gefangenen so groß ward und die Begeisterung seiner Anhänger sich durch so wahnstinnige Demonstrationen kund gab, daß mehrere wirklich im Ernst vorschlugen, ihn zu Chalons zum König zu proklamiren, die Unzufriedenen in der Normandie und in Westfrankreich zu den Waffen zu rufen u. auf Rheims zu marschiren, um dort die Krönung vorzunehmen. Jetzt erst schien das Direktorium die Sache ernster zu nehmen, denn es trafen Weisungen ein, den angehenden König vorläufig wegen Betrügerei und Landstreicherei in Anklagezustand zu versetzen. Zugleich wurden sorgliche Nachforschungen zur Ermittlung der wirklichen Abstammung dieser mysteriösen Person angestellt, woraus sich ergab,

15
dieses
gault
ders
lich
sucht
traue
suchte
als n
in B
Men
dert
klagte
hand
kum
Rich
vorge
Gest
aus f
Auf
Stan
Stim
Untn
sich
heit
früh
to ne
des
von
ausg
aus
geste

„
eine
ner
mir
f a l
sezt
keit
Trau
nich
hobe
„Me
Neu
so h
schie
ne
Hab
send
ten?
—
„Go
„Nu

dieselbe habe sich in mehreren Ortschaften Hervagault genannt und für den Sohn eines Schneiders im Städtchen Saint-Lo ausgegeben. Endlich traf nach einer kurzen summarischen Untersuchung ein Spruch von Paris ein. Im Vertrauen auf die vermeintlich gemachte Entdeckung, suchte die Behörde mit der Sache so viel Lärm als möglich zu machen. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung; der Gerichtssaal füllte sich mit Menschen, von denen manche sechszig, ja hundert Wegstunden gemacht hatten, um den Angeklagten mit eigenen Augen zu sehen u. den Verhandlungen beizuwohnen. Nachdem das Publikum überaus lange gewartet hatte, nahmen die Richter ihre Sizze ein und der Angeklagte wurde vorgeführt. Mit ruhiger Haltung und heiterem Gesichte begrüßte er würdevoll das Auditorium, das aus freiem Antriebe ringsum aufgestanden war. Auf Befragen des Präsidenten nach Namen und Stand antwortete der Angeklagte mit sanfter Stimme: „Ich glaube auf diese Frage die Antwort schuldig bleiben zu müssen; man beeilt sich wol in diesem Augenblick zu sehr, die Wahrheit zu suchen; dieselbe kommt immer noch zu früh für die Unklugen, die sich in diesem Momente neugierig zeigen, an den Tag.“ — „Es ist indeß Thatsache, daß Sie sich für Karl Ludwig von Bourbon, Sohn des Königs Ludwig XVI., ausgegeben haben.“ — „Ich gab mich nie dafür aus, habe es jedoch noch viel weniger in Abrede gestellt.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Falschmünzer.

(Fortsetzung.)

„Sie staunen?“ fragte der Graf, „in der That eine merkwürdige Aeußerung!... Ich reiche Seiner Hoheit vier Goldstücke, er beißt hinein, gibt mir sie lachend zurück und sagt: „Sie sind falsch; ich nehme Sie fest!“ Sogleich setzt er jedoch in seiner gewöhnlichen Gutherzigkeit hinzu: „Sie sind betrogen, Herr Graf! Trauen Sie dem Gelde, das im Umlaufe ist, nicht!...“ Doch kommen Sie, es ist allerdings hohe Zeit, zum Feste zu eilen. Ich fasse mich kurz. „Monseigneur,“ entgegnete ich auf diese seltsame Aeußerung dem Herzog von Orleans, „Sie sind so hochherzig wie geistreich!“ Mein Kompliment schien die Hoheit sehr zu überraschen. Aber, meine Liebe, Sie machen's ja gerade wie der Herzog. Haben Sie mir nicht gestanden, die hunderttausend Livres, die wir theilten, kämen vom Regenten?“ — „Großer Gott, sind Sie von Sinnen?“ — „Sie werden unwohl? Was ist Ihnen?“ — „Gott, wie soll das werden! Sie sind...“ — „Nur nicht ängstlich! Der Regent that, als ob

er mich durchaus nicht verstehe. Nun, wenn er's nicht ist... ein Quiproquo solcher Art ist ja weder eine Majestätsbeleidigung, noch eine Todsünde!... Doch kommen Sie zum Garten Soubise!“ — Themire ging in das Vorzimmer, winkte ihrem Bedienten u. raunte demselben zu: „Comtois, wenn ich diesen Abend um elf Uhr nicht wieder zurück bin, so verbrennen Sie alle meine Briefe in meinem Schreibtische; schließen Sie sodann Alles sorgfältig zu, nehmen Sie hundert Louisd'or aus meinem Sekretär und erwarten Sie mich in einem Wagen mit zwei Pferden mit einem Herrenanzuge im Walde von Senart bei der Pyramide an der Genfer-Straße.“

Wer die schmutzige und einen großen Theil des Jahres kaum passirbare Rue du Chaume im Marais kennt, der wird es kaum glaublich finden, daß gerade hier im achtzehnten Jahrhundert die glänzendsten Feste gegeben wurden. In dem Augenblicke, wo der Graf von Faab mit Themire in den Garten Soubise trat, begann die Illumination. Bei dem Ausleuchten der vielen farbigen Lichter u. Flammen erfreute sich das schöne Paar des feenhaften Anblicks, den der jähe Uebergang vom Nachtdunkel zum hellen Tagesglanze im Garten bewirkte. In den erhellten Laubgängen mischten sich ringsum mit Blüthenduft die Parfums der halbnakten Damen, deren Toilette Begriffe vom Schicklichen und Unständigen verrieth, in welchen damals die überfeinerte französische „schöne Welt“ mit den Wilden der Südsee wetteifern zu wollen schien. Ein junger Marquis klopfte dem Grafen leise auf die Schulter u. flüsterte: „Wissen Sie, wer uns heute hier bewirthet?“ — „Nein, Herr Marquis.“ — „Unser geheimnißvoller Wirth von dem famosen Frühstück.“ — „Wahrhaftig?“ — „Mit einigen fünfzigtausend Livres ist die Sache abgethan.“ So redend, nahm er den Grafen am Arme und verschwand in angelegentlichem Gespräche mit ihm in einem Lichtmeere, das aus einem Nebenwege aufklarkerte.

Themire war wie geblendet, den Fächer vor den Augen, stehen geblieben und den Cavalieren dann auf gut Glück gefolgt. Da fiel der schönen Verirrten in einem Boskette, in das sie so eben eintreten wollte, eine bleiche Gestalt auf, welche einsam auf der Bank dasaß, sich jedoch sogleich erhob, ihr die Hand reichte und sie bat, ihm zur Seite Platz zu nehmen. Themire sträubte sich u. machte Miene, rasch weiter zu schreiten. „Ich halte Sie nicht,“ bemerkte der Herr verbindlich; „auf meinem Feste ist jeder Gast frei.“ — „Wie, mein Herr, Sie sind unser liebenswürdiger Wirth?“ — „Zu dienen! Kennen Sie mich nicht mehr?... Der Falschmünzer aus dem Kirschgarten!“ flü-

sterte er und setzte lauter hinzu: „Nun, wie finden Sie die Anordnung des Festes?“ — „Köstlich!... Sie machen viel Glückliche.“ — „Vielleicht bin ich es eben deshalb nicht. Sie finden mich wol zu ernst? Doch ich will versuchen, ob es mir gelingt, Ihre schöne Stirn wieder zu glätten. Hat Ihr Kavalierritter Ihnen bereits eine Equipage verehrt?“ — „Ach, nein, mein Herr!“ — „Morgen soll eine solche vor Ihrem Häuschen im Kirchgarten halten. Gedenken Sie meiner, wenn Sie im Fluge durch die Straßen von Paris getragen werden!... Noch eins! Wenn Sie Wagen u. Pferde haben, so käme Ihnen als Ziel Ihrer Spazierfahrten vielleicht ein Gärtchen erwünscht?“ — „Es ist ein Traum, mein Herr.“ — „Nicht doch! Geben Sie mir unumwunden Ihren Geschmack kund.“ — „Aber...“ — „Wir haben Nuteuil, Boulogne, Vincennes...“ — „Vincennes!? Ach, dort habe ich eine liebe Freundin.“ — „Vortrefflich!“ — „Sie sind wol der Sohn einer Fee oder ein Zauberprinz.“ — „Nicht im Geringsten, Madame, sondern ein schlichter Geschäftsmann. Sie sind meine Affociée in der Falschmünzerei und somit sollte ich Ihnen streng Rechenschaft ablegen; doch, da Sie unbesehen nehmen, was ich Ihnen anbiete, so ist die Großmuth ganz auf Ihrer Seite.“ So redend, hatte der Falschmünzer die Hand seiner reizenden Partnerin genommen, die diese ihm willig überließ. — „Ach, mein Herr, das Ihre Anträge! Doch welches sind dagegen die Leistungen, zu denen dieselben mich verpflichten?“ Themire sah bei dieser Anfrage in ihren Fächer, um ihre Angst zu verbergen. — „Sie sind mit meinen Anträgen zufrieden? Das freut mich ungemein. So hören Sie meine Forderungen! Sie sollen Alles haben, was der Mensch auf dieser Welt haben kann, u. dies unter der Bedingung, daß Sie nicht... meine Geliebte werden.“

Ehe Themire sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte, war der Falschmünzer verschwunden. „Gott, wie wunderbar!“ dachte Themire. „Ein sonderbarer Mann! Sein Geist spricht mich an, bezaubert, verwirrt mich; eine Ueberraschung folgt der andern!... Mir ist's, als könnt' ich diesen Mann lieben... vielleicht liebe ich ihn schon! Und ich soll nicht seine Geliebte werden... welche Ironie, ja welche Grausamkeit, möchte ich sagen. Was habe ich am Grafen von Faab geliebt? Die kühne Entschlossenheit, den verwegenen Muth. Und dieser Held ist jetzt zum gemeinen Lebemann geworden!... Dieser Falschmünzer, welcher ein Mann!“ So schwärmte Themire und wandelte den ganzen Abend wie im Traume; doch der Falschmünzer kam nicht wieder zum Vorschein.

(Beschluß folgt.)

Presß - Beitung.

* * „Attila“, heißt ein neuer dreibändiger, historischer Roman, der einen Herrn Joseph Marlin, ein in der literarischen Welt noch unbekannter Name, zum Verfasser hat und im Verlage von Gustav Heckenast in Pesth so eben erschienen ist. Wenn gleich der Verfasser sein Noviziat in der Schriftstellerei offenbar zur Schau trägt, was sich namentlich in dem Stile und in der Sprache bewährt, so beurkundet er doch unverkennbares Talent und der in Rede stehende Roman verdient jedenfalls Beachtung. Wir finden darin eine lebendige Zeichnung des furchtbar großen Helden, jener Geißel Gottes, die die Welt erbeben machte, u. eine ziemlich getreue Schilderung der welthistorischen Begebenheiten, dann die Sitten und Eigenheiten jener vielbewegten Zeit, wo die Barbarei gegen die sinkende Zivilisation der Römer so mächtig anrannte. Auch in der Charakteristik der handelnden Haupt- und Nebenpersonen finden wir hin und wieder gelungene Skizzirungen und der Gang der Begebenheiten, die Verschmelzung des Romantischen mit dem Geschichtlichen ist nicht mit Ungeschick vollbracht, so daß man den Roman bis zu Ende mit Interesse liest. Als Probe des Stils und wie der Verfasser die Persönlichkeit des Helden seiner Erzählung beschreibt, möge hier folgender kurze Auszug dienen:

„Zwischen den beiden Prinzen, mit der linken Hand den jüngern Sohn zärtlich in die Wange kneipend, saß der gewaltige Mann, dessen vollständiger Regententitel also lautete: „Attila, Sohn des Bendecuz, von Gottes Gnaden, König der Hunnen, Meder, Gothen, Dacier u. s. w., Beherr der Welt, Zuchttrühe Gottes.“ Der Erboberer war klein von Gestalt, jedoch kräftig und gedrungen. Seine Kleidung zeugte von großer Einfachheit, bloß sein krummer Säbel strahlte von geraubten Edelsteinen u. eingelegtem Golde. Nach der barbarischen Gewohnheit der Hunnen, den Kindern, damit der Bart nicht wachse, die Wangen und das Kinn zu zerfleischen, war auch Attila's Gesicht von Narben durchzogen und, bis auf den Schnurbart, ganz bartlos. Die Bildung des Gesichtes war von echt mongolischem Charakter. Die Stirne breit, die Nase etwas eingedrückt, die Backenknochen spiz hervorstehend, die Augen tief versteckt u. klein, aber funkelnd. Diese Augen jedoch stempelten das unschöne Gesicht des Eroberers zum geistreichen, aber zugleich zum erschreckend finstern und gebietenden. Seine Züge, trotz der etwas kindischen Beschäftigung mit seinem Lieblingssohne, trugen den Ausdruck tiefen Ernstes. In diesem Augenblick schien er für At-

les, r
und f
Die
haben
Pesth.

* *
Erzählung
Auf
von M
bei der
muthig
führlic
scheint
dem h
de. W
ben au
Lektür
als an
Preis
bei G.

* *
nen fin
können
das so
Lisch
gesche
rer zu
in dies
die nich
sonder
fahrun
Lesern
Stil d
haben

* *
pechés
des Co
ser fleb
Hochm
Duches
zwar
kaum
Entfer
gen Ju
mans i
armes
einer C
und M
nes an
„Herzo
* *

Schrift
te Thei
italieni
von R
zu hern

les, was sich in dem Gemache begab, kein Auge und kein Ohr zu haben, u. s. w.“ —

Die Ausstattung des Werkes ist sehr elegant. (Zu haben in Gustav Seckenaft's Buchhandlung in Pesth. Preis der 3 Bände 5 fl. C. M.) — I.

** Von J. Pfundheller's „Novellen u. Erzählungen“ ist so eben eine zweite Auflage. (Wien 1848, Druck und Verlag von M. Pichlers Wittwe) erschienen. Wir haben bei dem Erscheinen der ersten Ausgabe dieser anmuthigen, zum Theil historischen, Novellen ausführlicher darüber gesprochen und die Lesewelt scheint eben so wie wir geurtheilt zu haben, indem bald eine zweite Auflage nöthig wurde. Wir machen nun auf das Erscheinen derselben aufmerksam, mit der Versicherung, daß die Lektüre dieser Novellen eine eben so geistreiche, als angenehme Unterhaltung bieten wird. Der Preis beider Bände ist 1 fl. C. M., wofür sie bei C. Geibel in Pesth zu haben sind.

** Lesern reiferen Alters, die gesonnen sind, in den heiligen Ehestand einzutreten, können wir nicht genug ein Büchlein empfehlen, das folgenden Titel hat: „Der christliche Ehestand. Ein Braut- u. Hochzeitsgeschenk. Von Joh. N. Bestlin, weiland Pfarrer zu Steinberg.“ (Zweite Auflage). Wir finden in diesem Werkchen Rathschläge und Warnungen, die nicht nur eine christlich-religiöse Basis haben, sondern auf Moralphilosophie und Lebens-Erfahrungen gegründet sind, und daher auch von Lesern jedes Glaubens benützt werden können. Der Stil des Verfassers ist klar und fließend. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth. Preis 36 kr. C. M.)

** Eugen Sueß „sieben Todsünden“ (Sept pechés capitaux) erscheinen jetzt im Feuilleton des Constitutionnel, u. zwar führt die erste dieser sieben Todsünden den separaten Titel: „der Hochmuth“ (l'orgueil) oder „die Herzogin“ (la Duchesse). Was wir bis jetzt lasen, zeigt sich zwar als ziemlich interessant, erhebt sich aber kaum über die Alltäglichkeit, und ist nicht im Entferntesten mit den „Mysterien“, oder dem „ewigen Juden“ zu vergleichen. Die Heldin des Romans ist eigentlich keine Herzogin, sondern ein armes Mädchen (die verlassene natürliche Tochter einer Gräfin), welches sich von seiner Handarbeit und Musikunterrichte nährt, und das wegen seines angeborenen Anstandes und edeln Stolzes „Herzogin“ genannt wird.

** Die kaum eröffnete Subskription zu Wiest's Schriften findet in allen Kreisen Wiens die größte Theilnahme. — Professor Rosental gibt sein italienisches Blatt erst vom 1. Jan. heraus und von Rosentals Fleiß und Talent ist nur Gutes zu erwarten.

Theater- und Musikzeitung.

Wien. (24. Nov.) Das neueste Stück der Frau Charl. Birch-Pfeiffer: „Dorf u. Stadt“, welches im Hofburgtheater zur Aufführung kam, hatte einen minder günstigen Erfolg, als die vorletzten Arbeiten der vielschreibenden Verfasserin, die es sich dieses Mal zu bequem gemacht und Auerbach's Novelle fast wörtlich auf die Bühne gebracht. — Im Hofoperntheater ist ein neues Ballet in die Szene gegangen, welches ein Ausstattungsstück ohne Worte ist, Fantasie, Handlung und Poeste fehlen darin gänzlich. — Das Repertoire des Odeon-Theaters ist wirklich klassisch! heute werden wieder einmal die „zwölf Mädchen in Uniform“ gegeben und dazu eine komische Szene, unter dem Titel: „die verwirrten Annoncen“, welche bereits von allen Harfenisten abgeleiert ist. — In der Josephstadt hat ein sogenanntes Charakterbild: „Bankier u. Maler“, von Pfundheller, trotz schöner Sprache und einigen gelungenen Situationen, wenig Glück gemacht und wäre gewiß schon nach der dritten Vorstellung begraben worden, wenn nicht die Mitwirkung der Naturfänger, Geschwister Dertl aus Tyrol, die sehr beifällig aufgenommen wurden, demselben ein neues Interesse verliehen hätte. — Tamino-Heindl hat in seinem ersten Konzerte sehr gefallen, aber der Besuch war schwach, da an demselben Abend die Albani sang. — Im Theater an der Wien kam gestern ein neues Vaudeville: „der Friedrichs-d'or“ zur Aufführung, das eine sehr günstige Aufnahme fand. — Vorzüglich waren Madame Beckman und Herr Rott.

Paris. Hier besteht ein musikalischer Handwerkerverein, den, wenn wir nicht irren, Mainzer gestiftet hat. Dieser Verein feierte neulich sein Jahresfest, wozu auch die H. H. Ad. Adam und Mirecourt, die Direktoren des neuen Opéra-National-Theaters, eingeladen waren. Der Chor bestand aus 500 Personen. Als der Vorsitzende, Philippe, ebenfalls ein Handwerker, die Gesundheit der Direktoren jenes Theaters ausgebracht hatte, erhob sich Adam, um in seinem und Hrn. Mirecourt's Namen zu danken, sprach zugleich seine Genugthuung darüber aus, die Idee einer National-Oper so gut verstanden zu sehen, und schloß mit den Worten: „Die National-Oper, für Sie, meine Herren, ins Leben gerufen, wird durch Sie ihr Leben erhalten, und ich danke Ihnen im Voraus für den Antheil, den Sie unserm Unternehmen bezeigen.“ Hierauf wurde der von Adam vor zwei Jahren für den Verein komponirte Gesang nebst mehreren anderen Kompositionen, unter anderen ein Sanctus von Hrn.

Clwart, Chöre aus dem Brauer von Preston, dem Chalet, von Adam u. s. w. ausgeführt.

Jassy. Unser neues Theater hat in diesem Sommer, während die französische Truppe in Delfa und auch in Elisabethgrad bei der Anwesenheit S. M. des Kaisers von Rußland Vorstellungen gab, einige wesentliche Verbesserungen erhalten. In dem zum Theater gehörenden Garten wurde ein Pavillon erbaut mit einer schönen Fernsicht auf das Gebirge und die Chaussée, dann Kaffe-, Billard- und Gesellschaftsäle, — alles auf das bequemste und eleganteste eingerichtet. Der Platz vor dem Theater erhielt ein Holzpflaster, damit die Fußgänger trockenen Fußes in's Theater kommen können und das störende Geräusch aufhöre, welches die Wagen auf dem Steinpflaster machen. In diesen Tagen wird das Theater mit den Vorstellungen in der Nationalsprache eröffnet werden, denen jene in französischer Sprache folgen. (Bef. 3tg.)

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Ein warnender Zuchtpolizeigerichtsfall wurde vor einigen Tagen in Köln entschieden. Der Schwager und Geschäftsführer des ärgsten Kölnischen Marktschreiers, des Handelsmannes Lowitz, war des Betrugs beim Verkauf von Leinwaaren angeklagt, indem er einer Dame, die in Folge seiner öffentlichen Ankündigung, daß er für reines Leinen aus Handgespinnst ohne Beimischung von Baumwolle garantire, zu ihm gekommen war, ein Damastgedek unter der vor Zeugen wiederholten Versicherung, daß es pures Linnen sei, um 25 Thaler aufgeschwazt hatte, während die nachher von Sachverständigen angestellte Untersuchung ergab, daß es mehr als zur Hälfte aus Baumwolle bestand und daß der gewöhnliche Verkaufspreis eines Damastgedekes dieser Art nur 14 bis höchstens 17 Thaler beträgt. In seiner Ankündigung hatte der Marktschreier versichert, die Preise seien 50 pCt. unter den selbstkostenden Preis gestellt, da eine auswandernde westphälische Weberfamilie die Waaren aus Noth so spottbillig abgeben müsse. Der Angeklagte, Ph. Moritz, welcher schon früher wegen Betrugs eine viermonatliche Gefängnisstrafe erlitten hat, wurde zu sechs Monaten Gefängnis, einer Geldstrafe, dem Verluste der bürgerlichen Rechte und in die Kosten verurtheilt. (Warum geschieht so was bei uns nicht?)

* * * Man schreibt aus London: „Am Donnerstag wird das Modell-Wohnhaus in der Georgsstraße, St. Giles, welches die Gesellschaft zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse er-

richtet hat vollendet. Die Front dieses Gebäudes, welches aus Mauersteinen in recht ansprechendem Stile erbaut ist, hat 77 Fuß Höhe. Im untern Theil befinden sich Bad- und Waschzimmer, wodurch die Reinlichkeit sehr befördert werden dürfte, ein großes Gesellschaftszimmer, Küchen, Vorrathskammern und ähnliche Behältnisse, so wie die Wohnungen der Angestellten. Das Ganze ist mit Gas beleuchtet und jedes Fenster mit einem Ventil versehen. Trink- und Waschwasser ist in allen Theilen des Gebäudes in Ueberfluß zu haben. Das Haus ist für 104 Personen eingerichtet, von denen jede ein besonderes Schlaffabinet hat, welches 9 Fuß lang und 6 Fuß 6 Zoll breit ist. Die für einen Tag zu zahlende Summe ist 4 Pence, (10 fr. C. M.)

* * * Ein junges Mädchen in Douai hat seinen Vater, seine Mutter, seine ganze Familie vergiftet, das nun vor den Assisen steht und dessen Prozesse pflichtschuldigt der halbe Raum der Journale geöffnet wird. — ja der Constitutionnel hat einen eigenen Redakteur nach Douai geschickt, um neben den „sieben Todsünden“ des Hrn. Sue auch noch die Vergiftungen der Dem. Lebouffe seinen Lesern so romantisch als möglich mittheilen zu können.

* * * In London ist am 15. Nov. die traurige Nachricht eingetroffen, daß das Paketboot Stephan Whitney, welches Newyork am 19. v. M. verlassen, in der Nacht vom 10. d. in der Nähe von Skibbereen, an den Klippen des Gilands Westcalf, an der irländischen Südwestküste, gestrandet. Von 110 am Bord befindlich gewesenen Personen sind 91 umgekommen, nämlich Kapitän Popham mit 14 Seeleuten und 76 Passagieren, worunter 20 Frauenzimmer und 3 Kinder. (Unter den 6 namhaft gemachten Kajüten-Passagieren befindet sich kein Deutscher.) Ein Theil der Ladung, wie auch Wechsel und Anweisungen, sind an's Land getrieben.

* * * Man schreibt aus Wien: „Die Nationalbank bereitet die Ausgabe neuer Banknoten vor, und ist in diesen Tagen dem Oberbuchhalter Salzmann der Auftrag zur Erzeugung der Bankpapiere entzogen worden, nachdem nicht bloß die tägliche Erfahrung den Beweis von der leichten Nachahmbarkeit der jezigen Noten der Bank liefert, sondern namentlich der Künstler Blasius Höfel den Direktoren durch den Augenschein bewiesen hat, wie gering die Garantien der letzten Emission sind. Die Leitung bei der technischen Ausführung der neuen Ausgabe soll dem Direktor der k. k. Staatsdruckerei, Regierungsrath Auer, in Gemeinschaft mit dem Xylographen Höfel zugedacht sein, wofür eine Remuneration von 30,000 fl. bezahlt zu werden pflegt. Die neuen

Banknoten werden buntfarbig werden und der Nachahmung bedeutendere Schwierigkeiten entgegenstellen.“

* * In der Festung Mantua ist man einer ganz eigenthümlich organisirten Falschmünzerbande auf die Spur gekommen, die sowohl Silberstücke als Papiergeld verfertigte. Die Mitglieder dieser Falschmünzerbande sind durchweg Baugesangene der Festung selbst, die die Werkzeuge ihrer Beschäftigung dazu mißbrauchten, u. da unter ihnen Leute von Bildung u. den verschiedensten Kenntnissen zu finden sind, so war es nicht so schwer, ein vollkommenes Ensemble herzustellen, zumal sie mit der Stadt Verbindungen unterhielten, und von dort das Material zu ihren Fälschungen bezogen, so wie sie durch Hilfe dieser Fehler den Umsatz des falschen Geldes bewirkten. In Folge dieser merkwürdigen Entdeckung hat das Festungskommando beschlossen, alle Baugesangene in Mantua sofort in andere Plätze, wie Görz, Brescia, Palma Nuova abführen zu lassen und so mit einem Schlage das verbrecherische Netz zu zerreißen.

* * Hr. Deschappelles, der Whistkönig genannt, ist in einem Alter von 72 Jahren gestorben. Eine von ihm 1839 herausgegebene Schrift: „Traite du whist“ ist von den Kennern sehr geschätzt.

* * Am 6. Nov. hat zu Dresden ein Pistolenduell zwischen zwei jungen Böhmen, dem Dichter Uffo Horn u. dem Maler v. Ramburg, stattgefunden; Ersterer ward im dritten Gange durch den Arm geschossen, Letzterer ist geflüchtet.

* * Die „Speyerer Zeitung“ kann aus guter Quelle verkünden, daß die k. preuß. Regierung den Beschluß gefaßt hat, die Eisenbahn von der baier. Gränze nach Saarbrücken auf Staatskosten erbauen zu lassen, und daß schon im kommenden Frühjahr der Bau beginnen wird.

* * Man schreibt uns aus Wien: „Ein hiesiger Redakteur hat 10,000 fl. C.M. gewonnen.“

* * Der Marseiller „Semaphore“ vom 11. November berichtet nach neueren Mittheilungen aus Neapel, daß Graf Bresson vier Tage vor seinem tragischen Ende sein Testament gemacht und dasselbe seiner Gemahlin in Gewahrsam gegeben hatte. Er hinterläßt ein einziges Kind, dessen Pathin die Königin Isabella von Spanien ist.

* * Graf Mortier ist auf den Wunsch seiner Familie in die große Irrenanstalt von Jary gebracht worden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Ofner Stadttheater. Hr. Direktor Alex. Schmid, stets bemüht seinem Publikum besondere Kunstgenüsse

zu bieten, hat mit Hrn. Direktor Forst in Pesth eine Uebereinkunft geschlossen, vermöge welcher die dort so beliebte u. ausgezeichnete italienische Operngesellschaft auf der Ofner Bühne italienische Opernvorstellungen geben wird. Es wird freilich bloß von der Theilnahme und der Unterstützung des Publikums abhängen, ob diese Vorstellungen sich nur auf wenige beschränken oder fortgesetzt werden sollen. Die Eintrittspreise müssen, wie sich von selbst versteht, erhöht und jenen der Pesther gleichgestellt werden. Diese Vorstellungen sollen künftigen Mittwoch u. zwar mit der Oper: „l'Elisir d'amore“ beginnen. 4.

Lokalbemerker.

— (Ein Kapitel über Tabakrauchen.) Die Enthaltbarkeit ist eine sehr schöne Tugend — daß sie aber auch eine der schwersten sein muß, beweist der Umstand, daß wir sie kaum zu unserem eigenen Besten, geschweige zu dem unserer lieben Mitmenschen üben. Jedermann weiß, daß der Tabakrauch für jeden Nichtraucher höchst lästig ist, zumal in einem engen geschlossenen Raume. Viele Reisende, welche sich der Dampfboote bedienen, bezahlen daselbst bloß darum den kostspieligern ersten Platz, weil dort nicht geraucht werden — soll! Leider ist aber seit einiger Zeit dieser Uebelstand auf unseren Dampfbooten gewaltig eingerissen, der qualmennde Egoismus der Tabakfreunde macht sich zum Verdruß des Publikums gewaltig breit und es wäre höchste Zeit demselben zu steuern. — Die Direktion appellirt freilich durch eine Verbottafel in ungarischer, deutscher und französischer Sprache an die Discretion der Reisenden — aber der Raucher sind Viele und der Kapitain, welcher das Verbot aufrecht erhalten soll, ist ein Einzelner, dem keine Gewaltmittel zu Gebote stehen, er müßte denn die Schiffmannschaft ins Gefecht stellen — und Ruhe ist doch die erste Bürgerpflicht! — Darum, meine Herren, Schonung für die armen nichtrauchenden Mitmenschen — und vor Allem für die zarten Frauen,

Die flechten und weben

Himmliche Rosen in's irdische Leben!

Sind wir schon so barbarisch und unritterlich geworden, daß wir uns aus Achtung für das „zarte Geschlecht“ nicht einen Tag, oft eine Stunde nur des Rauchens enthalten können? — Und wenn schon dem „blauen Dunst“ gefröhnt sein muß, so gehe man auf's Verdeck oder in die Rauchsabinete; da hat man auch mehr Platz. Ein Mann, der gar nicht raucht, gewinnt schon in unseren Augen, denn wir halten ihn für ein n besonders „soliden Mann“ — aber einer, der gerne raucht, sich aber dessen aus Rücksicht für seine Umgebung enthält, der wird bewundert, er vollbringt eine Heldenthat — er verdient ein Monument! — Abgesehen davon, daß man durch das Nichtrauchen seine Reisespesen verringert, genießt man auch den Vortheil, daß man von Niemand um „Feuer“ oder gar — um eine Cigarre angesprochen wird, was uns, indem nicht alle Menschen das „Geben“ dem „Nehmen“ vorziehen, jedenfalls mit dem eigenen Ich in's Zerwürfniß bringt. — Man sieht, die Tugend der Enthaltbarkeit rentirt sich gut und schnell und sicher — also, meine Herren — laßt uns enthaltbar sein — wenigstens im — Rauchen! 2.

— In das Balkonzimmer eines sehr reichen Partikuliers hatte sich noch unter Tags ein Dieb eingeschlichen, um den dort befindlichen Silberkasten seines Inhabers zu entäußern, und dem unten har-

renden Kollegen von dem Balkone das Geraubte hin-
abzuwerfen. — Es war schon tiefe Nacht, als er von
einem kleinen Schläfchen erwachend, sein Versteck ver-
ließ und, den Raub unter dem Arme, seiner Mei-
nung nach, der Balkonthüre zueilte. Jedoch mit des
Geschickes finst'ren Mächten kann selbst ein Dieb
den Bund nicht flechten, und unser Jünger Merkur's
kam zu der in einen Korridor (worin das Bedienten-
zimmer) führenden Glasthür, welche er hastig auf-
riß u. in den finsternen Korridor hineinglitzte. „Si,
bemerke er, „was für eine finstere Nacht, kein Lüf-
chen regt sich u. kein Sternlein prangt am Himmel“ —
und mit einem leisen: „Pst!“ — wirft er das ge-
raubte Gut, statt über den Balkon, in den Korri-
dor hinein, so daß es laut aufschallt, und die Die-
ner des Hauses, welche zufällig noch nicht zu Bette
waren, erschreckt hervorstürzen und zu ihrem Staunen
den noch verblüffteren Dieb gewahren, natürlich ge-
fangen nehmen und ihn den Gerichten überliefern,
welche ihm nun Zeit genug gönnen werden, über
diesen Mißgriff Reue und Leid zu erweken, und sich
von seinen gefangenen Kameraden eines Besseren be-
lehren zu lassen. 11.

— So eben erhalten wir aus Preßburg die be-
trübende Nachricht, daß die beiden Landtags-Ab-
geordneten von Ofen von einer Unpäßlichkeit befallen wur-
den, und daß namentlich Herr Franz Hasmann in
einer nervösen Krankheit sich befinde. — Ein kaum
ersezbarer Verlust für Ofen wäre es, wenn Hr. Has-
mann seiner Krankheit unterliegen würde. 1.

— In einem ausländischen Blatte lesen wir:
„In Sziget, dem durch Briny's Heldentod
weltberühmt gewordenen Städtchen, ist
jüngst der Scharfrichter wegen Mord öffentlich ge-
hängt worden.“ In dieser Notiz gehen Geschichte und
Geographie nicht Hand in Hand, denn bekanntlich
ist dieser Scharfrichter, wie in No. 90 des „Spie-
gel“ in einer Korrespondenz aus Marmarosch zu le-
sen, zu Sziget in der Marmarosch gehängt
worden, während Briny's Heldentod sich zu Sziget
im Sümegher Komitat ereignete. 4.

— Der „Nürnberger Korrespondent“ enthielt vor
kurzem einen Artikel über das Nationaltheater in
Pesth, der einige Angaben enthält, welche, mögen
sie buchstäblich wahr, oder nur eine scherzhaft indi-
viduell-charakteristische Bezeichnung sein, jedenfalls
ziemlich harmloser Natur sind. Mehrere Blätter,
darunter auch Wiener, haben diesen Artikel voll-
ständig aufgenommen, welsch letzterer Umstand allein
genügend dafür spricht, daß darin dem Vaterland
nichts Gefährdendes, oder auch nur dasselbe Ver-
höhnendes vorkommt. Nichtsdestoweniger fehlt es hier
in Pesth nicht an Verdächtigungen und Angeberien
von „ehrenwerther“ Seite. — „Man kennt diese
Spiegelberge,“ hat irgendwo — Schusterle gesagt.

— Es wurden schon mehrere Klagen von den Be-
suchern des Lufsbades über Vernachlässigung des-
selben vernehmbar. Alle Bodensteine lösen sich los
und bilden straßenähnliche Vertiefungen. Sollte etwa
der eifrige Kaiserbadpächter diesen Uebelstand noch
nicht bemerkt haben? 1.

— Um dem „Audiatur altera pars“ zu genügen,
säumten wir bis jetzt, ein Urtheil über Hrn. Zerffi's

jüngst erschienene Broschüre abzugeben. Wir glau-
ben zwar nicht, daß Hr. Szigligetti nach den schla-
genden Beweisgründen jener mit scharfer Dialektik
und eindringlicher Klarheit verfaßten Abhandlung,
noch Erhebliches zu seiner Rechtfertigung werde bei-
bringen können, indeß wir wollen hören, was Pau-
lus spricht! 7.

— Ein sehr komischer Vorfall fand bei der Tafel
eines politischen Bankettes statt. Einer der Gäste,
wahrscheinlich ein heimliches Mitglied des Mäßig-
keitsvereines, suchte dadurch den Statuten dieses Ver-
eines gemäß zu handeln, daß er nicht nur eifrig be-
stiffen war, eine Masse Champagner zu vertilgen,
sondern noch eines dieser theuren Häupter in seine
Noktasche barg. Plötzlich aber, während er sich er-
hob, um einen feurigen Trinkspruch auszubringen,
entforckte sich die Flasche mit einem lauten Knall und
der perlendste Champagnerstrahl verrieth das Ver-
steck. — „Baratom! wie möcht' ich so viel trinken,“
bemerkte sein Nachbar, „daß mir der Champagner
den Hof entzwei reißt!“ — p.

— Es sollen bei uns heuer nicht weniger als 23
Gesuche wegen Ertheilung von Zeitungs-Konzessionen
bei den hohen Stellen eingereicht worden sein. 1.

— Die neue Bierhalle macht sich. Die schö-
ne, geräumige Lokalität füllt sich stets mit Gästen,
das Bier ist frisch und gut, die Speisen ebenfalls,
die Bedienung exakt und Morell's Musik elektrifizirt
die Zuhörer zu den lebhaftesten Beifallsbezeugungen.
Besonders gefallen seine neuen „Spiegel-Walzer“,
die stets wiederholt werden müssen.

— Morgen, Sonntag, findet die letzte diesjährige
Reunion in den k. städt. Redoutensälen statt. Herr
Kapellmeister Juber hat die Leitung des Orchesters
übernommen. Dem Programme nach, dürfte Genuß-
reiches geboten werden. —

Modenbild. Nr. 41.

Paris, 10. Nov. 1. Hut von schwarzem Sammet
mit violetter Atlas gefüttert, oben mit ausgezacktem
und mit schwarzen Spitzen eingefasstem Sammet geziert.
Pelisse von Satin à la reine, wattirt und mit kleinen
Pompons von schwarzer Seide versehen. Diese Pelisse
ist mit Bändern geziert. Die Ärmel sind breit u. wer-
den unten mittelst elastischer Bindchen gehalten. Kleid
von italienischem Taffet mit ausgezackten Volants ge-
ziert. — 2. Halb offener Sammethut mit maigelbem
Atlas gefüttert und mit einer Straußfeder geziert. Der
Rand des Hutes ist von einem Sammetstreifen einge-
facht, welcher eine kleine ausgezackte Guirlande bildet.
Mantel von granatfarbigem Sammet mit einer schwar-
zen Spitze garnirt. Kleid von Königsatlas mit Treppen-
Brandebourgs von Seide und Posamenterie = Knöpfen
garnirt.

— Mit der nächsten Nummer des „Spiegel“ wird
die Ansicht des neuen Carl-Theaters in Wien
ausgegeben.

Beilage: „Handlungszeitung“ No. 51.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im
Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller,
S. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Schmidt et Doy 503

Modes de Paris
LE MIROIR.